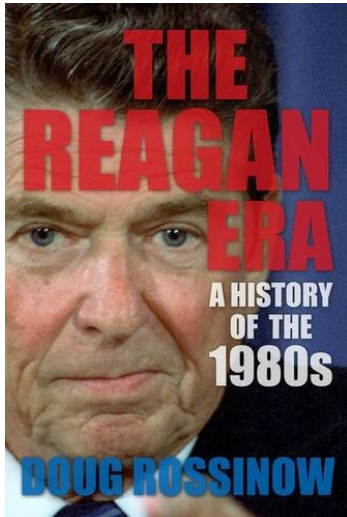


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2015

Doug Rossinow: *The Reagan Era. A History of the 1980s.*

New York/Chichester: Columbia University Press 2015, 378 S., ISBN: 978-0-231-16988-2



Auf dem Umschlag wird Doug Rossinows Buch „The Reagan Era“ als eine „nüchterne“ („sober“) Analyse der Präsidentschaft Reagans und ihrer Zeit angepriesen. Ob der Autor, der sich als Historiker ansonsten eher mit der Linken in Amerika beschäftigt, ganz einverstanden wäre mit dieser Einschätzung?

Schon zu Beginn gesteht er verschämt, dass er als Jugendlicher 1984 selbst Reagan gewählt habe. Der Rest des Buches wirkt, als ob er dafür nun Abbitte leisten wollte. Das Ganze ist recht unterhaltsam formuliert und spart – ganz und gar nicht „sober“ – nicht mit Polemik. Diese ersetzt bisweilen sogar das richtige Argumentieren, insbesondere wenn es um das Feld der Wirtschaftspolitik geht, wo Rossinow anscheinend nur über begrenzte theoretische Grundlagen verfügt. Wenn er etwa behauptet, dass Reagans Ansatz, mit Steuersenkungen die Wirtschaft und damit indirekt die Steuereinnahmen anzukurbeln,

auch bei Demokraten im Süden populär gewesen sei, weil diese Gegend „was by tradition the home of crackpot financial nostrums“, kann von einer fachgerechten – geschweige denn „nüchternen“ – Einschätzung kaum noch die Rede sein.

Zwar kann Rossinow schlichtweg nicht um das Eingeständnis herumkommen, dass der Keynesianismus Ende der 1970er Jahre endgültig gescheitert war und die gefürchtete Stagflation (von Präsident Carter „Malaise“ genannt) zur Folge hatte, doch scheint ihm dies irgendwie für die Reagan-Administration nur bloßer Vorwand für einen unheilvollen Politikwandel gewesen zu sein. Dieser dient offenbar nur dem Plan, vermittels des Staates von den Armen zu den Superreichen umzuverteilen, wozu man marktwirtschaftliche Rhetorik als bloßen Marketingtrick verwendete. Nun war die Erfolgsbilanz der Reaganschen Politik in der Tat gemischt. Auf der Bonusseite stehen die schnelle Überwindung des Börsencrashes von 1987 und die Wachstumsimpulse, die von der neuen Supply-Side-Politik ausgingen. Der generelle Paradigmenwechsel zu mehr Wirtschaftsfreiheit und weniger Staatsgläubigkeit gehört sicher ebenfalls dazu. Auch Rossinow gesteht ein, dass Reagan hier ein bedeutender Kommunikator und Weichensteller war. Als Malus war das den Versprechungen von „weniger Staat“ kaum entsprechende Wachstum der Staatsschuld und der Ausgaben. Dies aber nur auf die „Gier“ der Reichen zurückzuführen, die Reagan angeblich monomanisch und mit etatistischen Mitteln bedient haben soll, greift denn doch zu kurz und ist ein schon geradezu klicheehaftes Ideologiekonstrukt. Tatsächlich gab es hier einfach Grenzen der Machbarkeit, da sich die Politik in unauflösbaren Spannungsfeldern zu bewegen hatte – der Wunsch, mehr Marktwirtschaft freizusetzen, konkurrierte mit der unüberwindbaren Unpopularität, kostentreibende Teile des Sozialsystems zu reformieren und der auf Dominanz abzielenden Außenpolitik. Dies setzte einer stringenten Wirtschaftspolitik gewisse Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen war die Politik sehr erfolgreich. Und: Welche Alternative zu Reagans Politik bestanden hätte, ist eine Frage, die Rossinow wohlweislich nicht beantwortet.

Ähnlich steht es aber auch im Bereich der Außenpolitik, wo Rossinow Reagans Verdienst, den Anfang vom Ende des Sowjetkommunismus eingeleitet zu haben, zu schmälern trachtet. Rossinows Interpretation lautet summarisch zusammengefasst, dass Reagan (von aberwitzigen Beratern auch noch getrieben) außenpolitisch einem krankhaften Antikommunismus

frönte, der sich selbst an sicherheitspolitisch strategisch irrelevanten Fronten (Nicaragua etc.) praktisch manifestierte. Dem folgte der Gipfel von Reykjavik 1986 (der am Ende das große nukleare INF-Abrüstungspaket von 1987 gebar), den der Autor zwar als größte, wenn nicht einzige staatsmännische Leistung Reagan begrüßt, den er aber in eher suggestiven Andeutungen dann als plötzlichen erratischen Kursschwenk charakterisiert.

Eine solche Darstellung übersieht, dass Reagan schon früh – und zwar vor seiner Wahl zum amerikanischen Präsidenten – ein konsistentes außenpolitisches Konzept vorgelegt hatte, das in der strikten Politik der Härte den einzigen rationalen Weg zum Oberziel einer erfolgreichen und für den Westen akzeptablen nuklearen Abrüstung sah. Das hatten zeitgenössische Kritiker im Eifer der tagespolitischen Gefechtslagen bereits damals häufig übersehen und auch übersehen können. Heutzutage, da viele Quellen offenliegen und die entsprechenden Aufarbeitungen bekannt sind, erscheint ein solches Ausblenden des strategischen Hintergrunds eher befremdlich. Dieses Misstrauen gegenüber Rossinows Analyse muss durch die offenbar ideologiegeleiteten Interpretationen zu Einzelereignissen noch vertieft werden. Dass etwa die Invasion auf die Karibikinsel Grenada 1983 ein kleines, aber klares Signal an die Sowjetunion und ihren Verbündeten Kuba bedeutete, wird nie klar anerkannt. Desgleichen gilt das für die Unterstützung der Contras in Nicaragua. Sicher – und da hat der Autor recht – waren die Methoden bisweilen zweifelhaft (Stichwort: Iran-Contra-Affäre) und führten zu legitimer Kritik an der damit verbundenen Ballung von Exekutivmacht, aber ihren wirksamen politischen Signalcharakter kann man nicht ernsthaft leugnen oder als irrelevant abtun.

Es kann also kein Zweifel daran herrschen, dass Rossinows Buch äußerst parteiisch, wenn nicht unfair gegenüber Reagans Leistungen ist. Damit ist es aber vielleicht auch ein gewisses Gegengewicht zu der hagiographischen Verklärung Reagans bei vielen Republikanern, die in der Befolgung seiner Maximen immer noch ihr Heil suchen. Amüsant zu lesen ist daher die (durchaus bisweilen gehässige) Schilderung des kulturellen Kontexts der Reagan-Ära. Diese war einerseits von einem evangelikalen Sozialkonservatismus geprägt, dem Reagan zumindest verbal oft in einer Weise entgegenkam, die fragwürdig war. Andererseits – und das scheint Rossinow wesentlich mehr zu ärgern – waren die 1980er Jahre eine Zeit des Materialismus, der Luxuskultur und des Hedonismus. Dazu gehörte für ihn Kokain als Modedroge der Reichen. Reagans Umfeld wird dabei ebenfalls als ein Hort der parvenühaften Neureichen gebrandmarkt. Den Film „Wall Street“ mit Michael Douglas hält er für ein bereits vollständiges Sittengemälde der Zeit. In der Mode sei, so stellt er wohl richtig fest, wieder Materialqualität gefragt gewesen, worüber er sich lange auslässt: Seide statt Nylon, Kaschmir statt Sackleinen. Das empört Rossinow irgendwie, weil es zum Bild passt. Anscheinend, so muss man annehmen, liebte er den Geruch, den Nylonhemden früher schnell anzunehmen pflegten, ebenso wie das damit verbundene Kratzen. Seit Reagan herrschte, so muss man nach der Lektüre annehmen, gab es überall eine Dekadenz, die im Gegensatz zu der verkündeten moralkonservativen Botschaft stand.

Mit dieser Analyse, so überzogen sie auch sein mag, trifft Rossinow einen wesentlichen, aber doch zeitgebundenen Faktor von Reagans Erfolg. Das Gesellschaftsbild der Reagan-Ära war in sich widersprüchlich. Nach den Krisen der Carter-Zeit konnte Reagan eine glaubwürdige Koalition schmieden zwischen Sozialkonservativen und Wirtschaftsliberalen, die heute so nicht mehr besteht und auch nur unter den damals bestehenden Bedingungen funktionieren konnte. Dieser Trick lässt sich heute kaum mehr wiederholen. Das erklärt zum Teil die Schwäche der Republikanischen Partei heute, die zerrissener denn je wirkt.

Berlin

Detmar Doering